

Benedict Wells als »Botschafter« seines Textes

Der Shootingstar der Literaturszene liest auf Einladung des LZG im Jokus aus seinem dritten Roman »Fast genial«

Dass der 1984 geborene Benedict Wells bereits mit 23 Jahren bei seinem Lieblingsverlag Diogenes landete, überraschte ihn sehr. Mit einer Zusage habe er eigentlich gar nicht gerechnet, berichtete er im Gespräch mit Manuel Emmerich vom Literarischen Zentrum (LZG), das am Montag zu einer Lesung ins Jokus eingeladen hatte. Bei der Veranstaltung war die Beliebtheit des jungen Autors kaum zu übersehen: Vornehmlich weibliche Fans standen Schlange für Autogramme.

Wells stellte seinen dritten Roman »Fast genial« vor; gab zudem Einblick in den Schaffensprozess. Er lasse sich von seiner Intuition leiten, habe eine Grundidee vor Augen, schreibe dann eine erste Fassung. Wenn Figuren und Geschichte stehen, gehe er an die Bearbeitung.

Ausgangspunkt für »Fast genial« war ein Zeitungsartikel über eine Samenbank für Hochbegabte. In Wells' Roman ist der etwa achtzehn Jahre alte Francis ein bei solch einem Experiment gezeugtes Kind eines genialen Vaters; seine depressive Mutter sagt ihm erst in einem Abschiedsbrief die Wahrheit über seine Herkunft. Francis lebt in einem Städtchen an der Ostküste der USA. Sein Stiefvater distanzierte sich von ihm nach der Scheidung. Die Mutter wurde seelisch krank.

Seinem Nachbarn und Freund Grover erzählt Francis von Anne-May, einem Mädchen, dem er in der psychiatrischen Klinik begegnet, wo er die Mutter besucht. Hier zeigt sich die blühende Fantasie des zur Übertreibung neigenden jungen Mannes. Er wirkt wie ein typischer Heranwachsender, macht sich Gedanken über seine Mutter, zu der er jeden Tag geht – als Vorwand, um Anne-May zu sehen –, unterhält sich mit Grover aber auch über ein Fantasy-Rollenspiel.



Benedict Wells (rechts) im Gespräch mit Manuel Emmerich vom Literarischen Zentrum.

Im Ganzen fiel der nüchterne und trockene Stil des Autors auf, der sich in knappen Dialogen widerspiegelt: Wells zieht seine Leser auf unaufgeregt-sachliche Art in Bann, versucht kaum Mitleid zu erregen, wenn Anne-May ihrem neuen Freund offenbart, dass sie vergewaltigt wurde. Er habe eine einfache, schlichte Sprache entwickeln wollen, die die Geschichte in den Vordergrund rückt, merkte der Autor hierzu an. Wichtig sei ihm eine flüssige Erzählweise. Wenn Wells selbstkritisch einräumt, er müsse sich noch verbes-

sern, macht ihn das sympathisch, wobei nicht sicher ist, ob er damit nebenbei Kritiker zu entwaffnen versucht. Emmerichs Frage, welchem Genre sein Buch zuzurechnen sei, beantwortete er nur vage, meinte, er könne es selbst schwer einordnen.

Gewiss ist es ein Adoleszenzroman, wird man doch mit existenziellen Problemen eines Jugendlichen konfrontiert. So ist Francis' Mutter nicht krankenversichert und abhängig von ihm, da sie sich die Medikamente nicht leisten kann. Auf der Suche nach seinem leiblichen Vater fährt Francis mit Anne-May und Grover zur Westküste. Die junge Frau hat bereits einen Selbstmordversuch hinter sich, ohne genau den Grund benennen zu können, weshalb das Leben so mies ist; Wells verdeutlicht, dass es Dinge gibt, die man nicht erklären kann. Besonders gut gefällt, wie er die intime, zugleich zerbrechliche Zweisamkeit zwischen Anne-May und Francis im Motel beschreibt; man spürt hier psychologisches Einfühlungsvermögen.

In einer weiteren Passage im Casino beschreibt Wells auf spannende Weise, wie der Nervenkitzel steigt und wie Francis regelrecht in einen Spielrausch gerät. Auch die Diskrepanz bringt er anschaulich zum Ausdruck: Während Francis sein Hab und Gut einsetzt, bleiben seine reichen Konkurrenten unberührt, wenn sie Geld verlieren.

Wells brach bei der Lesung geschickt genau an der richtigen Stelle ab, um Neugier zum Weiterlesen zu wecken. Man sah ihm die Erfahrung im Umgang mit Publikum an. Vor die Öffentlichkeit zu treten, schien ihm nicht unangenehm zu sein, auch wenn er betonte, er wolle bei seinen Lesereisen nicht als Autor im Mittelpunkt stehen, vielmehr nur »Botschafter des Textes« sein. (jou/Foto: jou)